

## **Predigt zu Zerstörung am 24.08.2025 von Pfrin. Johanna Redding zu Lukas 19,41-48**

Gnade sei mit euch und Frieden von dem, der da war, der da ist und der da kommt.  
Lasst uns in der Stille um den Segen des Wortes Gottes bitten. Amen.

„Denk’ ich an Deutschland in der Nacht, dann bin ich um den Schlaf gebracht. Ich kann nicht mehr die Augen schließen. Und meine heißen Thränen fließen.“ So hat Heinrich Heine 1844 in der Zeit der Vorrevolution in Mitteleuropa in seinem Gedicht „Nachtgedanken“ geschrieben. Das Schicksal seines Landes und seiner Angehörigen dort hat ihm schlaflose Nächte und Tränen in seinem Pariser Exil gebracht.

Liebe Geschwister, auch Jesus weint. Wir haben es gerade in der Evangeliumslesung gehört. Er weint über die Stadt Jerusalem, das Zentrum des jüdischen Volkes. Dabei hat doch eigentlich alles ganz fröhlich angefangen, fast ausgelassen. Wie auf einem Fest. Jesus ist unterwegs nach Jerusalem. Das letzte Stück reitet er auf einem Esel. Und dann empfangen sie ihn wie einen König, mit Palmzweigen, mit Jubel, mit Hochrufen: „Gelobt sei, der da kommt, der König. Im Namen des Herrn!“. Jesus zieht in Jerusalem wie in einem Triumphzug ein. Aber dann, als Jesus vom Ölberg aus die Stadt übersieht, schlägt die Stimmung plötzlich um. Auf einmal kommen Jesus die Tränen. Er fängt an zu weinen. Dort, wo Jesus geweint haben soll, steht heute eine Kapelle des Franziskanerordens. Sie hat den Namen „Dominus flevit“ - „Der Herr weint“. Direkt hinterm Altar der Kapelle ist ein großes Rundbogenfenster. Es gibt einen tollen Blick auf Jerusalem frei ...

Glaubt man dem Geschichtsschreiber Flavius Josephus, war der Anblick des antiken Jerusalem kaum weniger beeindruckend als heute: Auch der Tempel war mit Gold verziert. Und bei diesem Anblick kommen Jesus die Tränen! Aber warum? Warum muss er weinen beim Anblick dieser tollen Stadt und ihres tollen Tempels? Jeder andere würde still stehen vor Ehrfurcht! Warum muss Jesus weinen? Er hat doch das Ziel seines Wegs vor sich, er steht vor dem Ort, der ihm - und allen gläubigen Juden - so viel bedeutet. Weint er vor Rührung? Nein! Jesus weint nicht deshalb. Er weint nicht, weil es ihn überwältigt. Er weint, weil er mehr sieht als den äußeren Glanz, weil er tiefer sieht und weiß: Diese Stadt, die mich wie einen König begrüßt, das ist die Stadt, in der ich sterben muss. Diese Stadt, deren Namen nach alter jüdischer Tradition „Schauen des Friedens“ (Friedensblick) bedeutet, diese Stadt, die sieht nicht, die kann nicht sehen, welcher König, welcher Friedenskönig ich in Wahrheit bin! Diese Stadt, in der nach Psalm 126 die Ehre Gottes wohnt, ist die Stadt, die nicht merkt, dass Gott ihr heute so nah kommt wie noch nie.

Die Tränen sind noch nicht trocken, da sprintet Jesus schnurstracks in den Tempel. Und dort wird er aktiv. Ohne Ansage, ohne Vorwarnung räumt er dort auf, in heiligem Zorn wirft die Händler raus, wirft die Tasche mit dem Geld und mit den Opfertauben um. Er

lässt sogar niemand mehr etwas durch den Tempel tragen. „Tempelreinigung“ heißt die traditionelle Überschrift über den kurzen Abschnitt. Und so war es. Jesus räumt auf. Der Tempel war das Zentrum der Stadt damals. Und ein heiliger Ort, die Wohnung Gottes. Wo, wenn nicht hier, soll man Gott begegnen können? Aber wie soll man ihm hier begegnen mit der ganzen Umtriebigkeit, bei dem ganzen Lärm? Es ist fast ein Marktplatz mitten im Tempel. Da wird gehandelt und gleichzeitig gebetet? Da geht's um menschlichen Gewinn ... und gleichzeitig um Gottes Ehre? Für Jesus ist das unerträglich. Unmöglich. Deshalb wird er so rabiät, deshalb will er die Heiligkeit des Tempels wiederherstellen. Nicht Marktplatz soll er sein, sondern Gotteshaus, nicht Handelsort, sondern Ort für den Gottesdienst, statt „Räuberhöhle“ ein Ort zum Beten.

Liebe Geschwister,

Jesus ist traurig und wütend. Die Gründe haben wir gehört: die Jerusalemer\*innen erkennen in ihm nicht Gottes Sohn. Sie lehnen Jesus ab und Jesus sieht schon, dass diese Stadt zerstört wird. Sie sollen endlich aufwachen und wieder Gott ins Zentrum stellen. Liebe Geschwister, nun dürfen wir nicht den Fehler machen, den unsere Mütter und Väter getan haben. Die Jerusalemer\*innen, die Jüdinnen und Juden wollen Jesus nicht annehmen, ihn nicht erkennen und daher werden sie und ihre Stadt zerstört. Hätten sie doch mal... selbst schuld. Nein! Falsch. Denn wie so oft bei den biblischen Texten ist der Kontext wichtig. Dieser Lukas-Text spricht aus einer Zeit, in der sich das Christentum vom Judentum am Ende des 1. Jahrhunderts löste. Wenn sich zwei Geschwister entzweien – und so darf man das Verhältnis der Christinnen und Juden zu der Zeit beschreiben – sitzen Unverständnis und Enttäuschung tiefer als in anderen Beziehungen. Dass sich die Christ\*innen an Israels Stelle setzten, sich wie Jakob das Erstgeburtsrecht gewissermaßen in Anspruch nahmen, ist eine Reaktion, die aus dieser Enttäuschung geboren wurde. Eine Enttäuschung, die wir verstehen können, die wir aber, und darauf kommt es an, als heutige Leser\*innen uns nicht aneignen dürfen. Dazu haben wir kein Recht. Da das Verhältnis des Judentums und des Christentums heute ein anderes als im 1. Jahrhundert ist, haben wir kein Recht und keinen Anlass, unsere Identität in Abgrenzung oder gar mit Ansprüchen an das Judentum zu versehen.

Und wenn wir genau in das Lukasevangelium hineinschauen, dann lesen wir von auch von anderen Jerusalemer\*innen: einem Simon, einem Jerusalemer, der Jesus in die Arme nimmt und spricht: Nun lässt du deinen Diener in Frieden fahren [...], denn meine Augen haben deinen Heiland gesehen.

Oder wir lesen den letzten Vers unseres Predigttextes: das ganze Volk hing an ihm und hörte ihn.

Lukas selbst widerspricht der kollektiven Schuld der Jerusalemer\*innen.

Liebe Geschwister, die Emotionen Jesu in diesem Text berühren mich sehr. Jesus weint und ist wütend aus Liebe zu seinem Volk. Er hat die Hoffnung nicht aufgegeben für sein Volk.

Diese Hoffnung verbreitet Jesus im Tempel, nachdem er ihn aufgeräumt hat. Er lehrt und predigt, wie es die Prediger und Lehrer damals taten mit Worten der Tora. Vielleicht auch mit Worten aus dem Jesajabuch, welche auch für diesen heutigen Sonntag als Bibeltext in der Perikopenordnung stehen:

Es wird heißen: Lieblicher Weinberg, singet Gott zu. Ich, der Herr, behüte (den Weinberg) und begieße ihn immer wieder. Damit man ihn nicht verderbe, will ich ihn Tag und Nacht behüten. Ich zürne nicht. Sollten Disteln und Dornen aufschießen, so wollte ich über sie herfallen und sie alle miteinander anstecken, es sei denn, sie suchen Zuflucht bei mir und machen Frieden mit mir, ja, Frieden mit mir.

Liebe Geschwister, Frieden mit Gott, der seinen Weinberg beschützt. Diese Hoffnung verbreitet Jesus, wenn er im Tempel predigt.

Weil Jesus sein Volk, seine Stadt liebt, weint er und ist wütend.

Angesichts der Bilder, die uns heute aus Israel und Gaza erreichen (und wichtig zu erwähnen: das heutige Israel ist nicht das biblische Israel, aber es sind dieselben Orte) - verbrannte Häuser, massive Zerstörungen, hungernde Kinder, Geiseln, die um ihr Leben fürchten – angesichts dessen will ich mich neben Jesus setzen und weinen. Die Menschen haben offensichtlich bis heute nicht erkannt, was dem Frieden dient. Meine Tränen wollen nicht verurteilen oder Schuld zuweisen, nein, meine Tränen sprechen eine andere Sprache. Sie zeigen meine Ohnmacht, die ich angesichts unlösbar scheinender Konflikte empfinde und sie sind Ausdruck meines Wunsches, dass die Verhältnisse, wie sie sind, nicht bleiben dürfen.

Jesus und ich sitzen nebeneinander und weinen. Wir beide wünschen uns Frieden für die Stadt Jerusalem, für die Menschen in Israel und Gaza. Wir wünschen uns Frieden für alle Menschen dieser Welt.

Amen.

Und der Friede Gottes, der höher ist als unsere Vernunft, bewahre unsere Herzen und Sinne in Jesus Christus. Amen.

**Lied 430,1-4 Gib Frieden, Herr, gib Frieden**